



Gnadenlos naturalistischer Blick: Franziska Arndt als Fräulein Rasch in Franz Xaver Kroetz' Stück „Wunschkonzert“. Foto: Schölzel

Vereinzelt und vereinsamt

Franz Xaver Kroetz' „Wunschkonzert“ im Hoffmann-Keller

Von Berndt Herrmann

Augsburg (DK) Sie kommt nach Hause, zieht den Mantel aus, zapft durch ein paar Programme, isst Abendbrot, knüpft einen Teppich, hört das Wunschkonzert, legt sich ins Bett, steht wieder auf, bringt sich um – und sagt kein einziges Wort.

Franz Xaver Kroetz' „Wunschkonzert“ aus dem Jahr 1973 ist ein stummer Kommentar zur Gesellschaft der Vereinzelteten und Vereinsamten. Single-Tristesse in Echtzeit, die Alexander May im Augsburger Hoffmann-Keller mit der einzig möglichen Konsequenz inszeniert. Eineinhalb Stunden sehen die Zuschauer Franziska Arndt bei den Verrichtungen, die eine allein stehende Frau

am Abend eben tut. Die pedantischen Rituale des Alltags werden bei ihr zu einem zunehmend fahrig und mühsam aufrechterhaltenden Rahmen, an dem sich dieses Leben ohne andere festhält: der immer gleiche Griff zur Cremetube, der nach jeder Zigarette ausgeleerte Aschenbecher, die sorgsam gewischte Tischplatte – als würde gleich jener Besuch kommen, vom dem sie genau weiß, dass er auch an diesem Abend ausbleiben wird.

Die einzige Stimme in diesen 90 Minuten kommt aus dem Radio, das Bayern-3-Wunschkonzert ist der emotionale Spiegel dieser Namenlosen, vielleicht 30-, vielleicht 40-Jährigen. Während sich dort Freunde mit süßen Träumen grüßen oder Paare mit „The Power of

Love“ ihre Zweisamkeit feiern, während dort Kinder ihre Mütter grüßen, zeigt uns Franziska Arndt mit jeder kleinen Geste, jedem kleinen Zucken in ihrem subtilen Mienenspiel, wie Stück für Stück das zerbricht, was dieses Leben in der Einsamkeit gerade noch aufrechterhalten hat.

Kroetz, der am Sonntag in Ingolstadt den Marieluise-Fleißer-Preis erhält, hat mit „Wunschkonzert“ vor 35 Jahren einen gnadenlos naturalistischen Blick auf ein Phänomen geworfen, von dem wir glaubten, es sei erst in unsere Zeit virulent geworden. Die bloße Verdoppelung der gesellschaftlichen Wirklichkeit reicht heute noch aus, um Teile des Augsburger Premierenpublikums mächtig zu verstören. Was will Theater mehr?